

An der Wiege des Weltkrieges

Erinnerungen des Großadmirals v. Tirpitz, Staatssekretär des Reichsmarineamts a. D.

Copyright 1919 by Dodd, Mead & Co.



Großadmiral von Tirpitz

In der Wiener Wochenschrift des Jahres 1914 folgte mir unser Londoner Korrespondent, Herr Richard ... mit dem jetzigen deutschen Flottenbau hätte sich England abgefunden; ein Krieg um unserer Flotte oder unserer Handels willen käme nicht mehr in Frage; das Verhältnis wäre befriedigend, die Annäherung im Wachsen. Er knüpfte hieran die Frage, ob etwa eine neue Flottenverlegerung zu erwarten wäre? Meine Antwort lautete: „Wir haben keine mehr nötig.“

Bei derselben Wiener Wochenschrift war als Auslandskorrespondent erschienen zum erstenmal seit neunzehn Jahren ein britischer Seemannsberichterstatter, unser Herr ... der die Verantwortung dafür übernehmen? Auch diese unsere militärischen Nachrichten darauf hin, daß wenn überhaupt, so frühestens für 1916 mit einem Angriffskrieg von England aus zu rechnen wäre. Der Verdacht, daß der Nord in Serajewo mit Wissen des Jaren und Englands angesetzt wäre, wurde nicht gehegt. Täglich lesen der englischen Zeitungen hatte zusammen mit antizipierten Nachrichten über das Abflauen der Dinge und die fortwährende Entspannung der deutsch-englischen Beziehungen auf dem Laufenden gehalten. Die Grundstimmung freilich, daß man unsere Zurückbildung wünschte, hatte sich nicht geändert, und es durfte keinen Augenblick vergesen werden, daß es noch immer englischer Staatsgrundgesetz war, den deutschen Einfluß einzudämmen. Aber der Augenblick, uns niederzuklagen, wurde in England von weiten Kreisen als verabschiedet. Im Jahre 1897 war die Zerstörung des Hottentotten Reiches förmlich erörtert worden. Im Jahre 1905 drohte der Jinnah der Admiralität der noch jüngeren deutschen

flotte offen mit dem vernichtenden Ausruf: „Im Jahre 1908/9 begleitete mich ein Flottenpanzer, nach auch keine Drohung mehr, die britische Flotte; das Schwert sah schon nicht mehr so locker, der Ton war nicht mehr so überhebend und brutal, aber noch recht erregt gewesen. In der Ägide und Galanzenzeit 1911/12 mußte sich in den sündlichen Ton eine gewisse Selbstbeherrschung und wachsende Vorsicht. Als der letzte Versuch, uns die englische Oberherrlichkeit, ausgeübt in dem Flottenverhältnis 2:1, aufzumachen, 1912 von uns zurückgewiesen worden war, erklärten sich die britischen Minister bald darauf mit unserem Flottenbau im Verhältnis 10:16 zufrieden und zeigten uns in allen Angelegenheiten mehr Rücksicht. Sie gewähren 1912/14 unsere Unterliegendung des österreichisch-ungarischen Standpunktes Förderung, wobei unentbehrlich blieb, inwiefern hierbei die Vertiefung russisch-deutscher Beziehungen als erwünschtes Nebenwirkung empfunden wurde. Im Juli 1914 bewies England, wie ich später erfahren habe, anfänglich den Wunsch, um Serbiens willen keinen Weltkrieg zu entfesseln. Hierbei spielte wohl das bei einem Sanktionsverbot besonders stark Bedürfnis mit, den allgemeinen Frieden solange zu erhalten, als das eigene Interesse nicht gefährdet war. Dagegen wäre es falsch, dieses Verhalten als Freundschaft zu Deutschland zu erklären. Jeden unbedenklichen Augenblick würde England bemüht haben, um das deutsche Volk in den Zustand der Zügellosigkeit zurückzuführen, aus dem es allein der Staat der Hohenzollern und Bismarcks emporgewachsen war.

Dabei war durch das Ersinken der russischen Macht die Gefahr eines Weltkrieges im ganzen immer näher gerückt, seit Russland zur Entente getreten war und unsere in vielen verheerlichen Krisenpolitik es nicht verstanden hatte, die Spannung zu mildern. Die Rüstungen Deutschlands und Frankreichs waren bis an die äußerste Grenze gesteigert worden. In der Vergangenheit dieser Kriegsvorbereitungen und der ihnen zugrundeliegenden Erörterungen tritt Englands geschichtliche Schuld unüberleglich zutage, gerade weil es sich selbst infolge des vernünftigen eigenen Krieges nicht mehr gegenüber vornehmlich zurückhielt und innerhalb der durch England erzeugten latenten

zeichnete sich der Zustand zwischen England und Deutschland nicht, daß es um wesentlichen unsere der Vollenkung nahe Flottenflotte in der Nordsee war, was ihre achtungsvolle Tonart bewirkt und die Wahrscheinlichkeit eines britischen Angriffs zurückgedrängt hatte. Sie sprachen begreiflicherweise nur von ihrer eigenen friedfertigen Gesinnung, weniger von den Tatsachen, welche sie verstärkten. Heute sind die Engländer ja froh, daß der Krieg gekommen ist, in dem Sinn, wie mir der amerikanische Vorkämpfer Gerard nach Kriegsausbruch gesagt hat, er begriffe nicht, daß wir den Krieg zuließen, denn in wenigen Jahren hätten wir ja die Engländer auf friedlichen Wege überholt. Aber im Juli 1914 konnten die Engländer doch kaum vermuten, daß unsere Reichsleitung die deutsche Flotte vom Schloß zurückhalten würde. Sie dachten deshalb nicht letzten Herzens an den Krieg. Die genial angebaute Entente-Politik, die das edle Bild Deutschlands zu Tode hegen sollte, war nicht davon, an unserer herangekommenen Machtstellung zuzufinden zu werden. Sowie ich zur Erhaltung des Friedens in Ehren beigetragen hatte, sah ich mit Betriedigung auf meine Lebensarbeit zurück und fühlte den Abschied des Flottengelehrten nicht mehr fern, womit ich meinem Nachfolger ein fertiges Werk in die Hände legen konnte. Wodurch dieser dann im Kleinkampf der Behörden und des Parlaments an der Kamme stehen; die deutsche Marine hatte im Sinne Stofes und in meinem Sinne ihr Wert getan, wenn sie durch ihre Kraft den Frieden und die Freiheit auf den Meeren erhielt.

Niemals hat Deutschland im Lauf seiner langen Geschichte mächtiger und von den Größten der Erde gleicher geachtet dagesunden als in jenen Tagen, niemals reicher gelübt. Nach dem Urteil erfahrener Auslandskenner, wie z. B. des Fürsten Wilow in seiner „Deutschen Politik“, waren wir im wesentlichen „über den Berg“ und hatten unser Recht auf Weltgeltung durchgesetzt. Deutsche Kultur und Wirtschaft hielten in Ostasien, Afrika, Südamerika, im nahen Orient in waffenreichen Ländern, was unsere Geschichte verläßt hatte. Nur noch ein paar Jahre ruhiger, geschäftlicher Führung, und wir waren als Weltmacht nicht mehr zu entwurzeln im Sinn des von Roosevelt 1904 gesprochenen Wortes: „Das Gelingen eines Volkes hat normalerweise für die anderen Nationen nicht die Bedeutung einer Abnahme, sondern einer Hoffnung.“ Ein Unfall, der für die Tragik des Weltkrieges in gewissem Sinne verantwortlich ist, hat es gefügt, daß unserm Londoner Vorkämpfer das bereits paradiert deutsch-englische Kolonialverhältnis gerade am Tag der Kriegserklärung zum Untergang überführt wurde.

Die Mikant der Entente hätte durch in keinem Augenblick unterdrückt werden. Aber die Situation war trotzdem für eine deutsche Staatskunst nicht verloren, als im Sommer 1914 die ferbische Herausforderung an Oesterreich geschah. Es wurde nur rechtzeitig und offen gehandelt werden. Ein unmittelbares Ersuchen unseres Kaisers an den Jaren, bei der Sühne mitzuwirken, hätte Erfolg verheißt, mindestens aber unsere politische Lage günstig beeinflusst.

England befürchtete von uns keinen Angriff. Dafür bürgte ihm unsere unangenehme strategische Lage im nassen Dreieck, welche die hohe Schlagkraft unserer Marine nicht aufhob, aber beengte und beim Rang der feindlichen Verbündeten den Wunsch nach einem Krieg bei keinem verantwortlichen Deutschen erzeugen konnte. Dafür bürgte ebenso das Verhältnis von fünf deutschen zu acht englischen Geschwadern, mit welchem auch wir uns als Endziel zufrieden erklärt hatten, ferner die wohlbestandene Friedensliebe des Kaisers und über alles das hinaus die einfache Grundtatsache unserer Weltstellung, daß wir im Frieden und durch den Frieden gewonnen, nie niemals auch im glückseligsten Krieges denkbar war.

England und Deutschland ersehnen beide an sich die Wahrheit des alten Spruches: „Si vis pacem, para bellum“, den der Deutsche erst nach unglücklichen Jahrhunderten der Selbstverleumdung durch seine großen deutschen Könige begriffen hatte. Handel und Wandel stiegen in beiden Ländern reichend empor; die Beherrschten wurden liebend getragen und wirkten im vollständigen Sinne produktiv. Im politischen Horizont